Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 69 (1924)

Heft: 50

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1924, Nr. 9

Autor: Vogt, Else / Meyer, Olga / Baumann, Martha

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Dezember Nr. 9 1924

Mitten in der dunkeln Nacht.

Mitten in der dunkeln Nacht,
ist ein Kindlein aufgewacht,
sieht hinauf zum dunkeln Himmel,
sucht der Sterne hell Gewimmel.

Wenn ich doch nur sicher wüßt',
ob Es wirklich keins vergißt —,
ob von ihm kein Kind verlassen
in den dunkeln, engen Gassen,
ob auch in dem letzten Haus
Christkindlein geht ein und aus. —

Und ein Kindlein betet fromm:
Liebes Christkind, zu uns komm!

Elise Vogel.

Weihnachten.

Dem Leben nach erzählt von Olga Meyer.

Die Nachbarn redeten böse über den Schuster Hämmerli. Sie fanden es ganz richtig, daß man ihm seine Kinder, das Marieli und den Arthurli, weggenommen und aufs Land zu einer guten Frau gebracht hatte. Ja, es war ein Glück! Eine Mutter war ja nicht mehr da und der Schuster — — ach der — — In dem düstern Hof, zwischen hohen Mauern, war das Marieli meistens auf der Steintreppe gesessen und hatte das Brüderchen und die Werkstatt gehütet. Viele Fenster schauten aber in den Hof hinaus. Viele Leute hatten den Schuster von der Arbeit fortschleichen sehen. Oh, sie redeten nicht gut über ihn! — Aber plötzlich wurden sie still. In einer Nacht, der Schnee lastete auf den Dächern und es ging gegen Weihnachten, fand der Eisenbahner Keller den Schuster im Hofe liegen, schon halb erstarrt. Seitdem kämpfte er mit dem Tode. Der ganze Hof redete davon. Von Fiebern geschüttelt, lag er auf seinem Bett und sprach von Dingen, die man von ihm nie gehört hatte. Die Gemeindeschwester, die still umherging, schüttelte immer wieder den Kopf. «Hat er das Marieli so lieb gehabt?» fragte sie den Ernstli Roth, der ganz zuoberst im selben Haus wohnte und das Schuster-Marieli am besten kannte. Mit großen Augen schaute der Bub zu der Schwester

auf. «Man hat's halt nicht gemerkt.» An diesem selben Abend, als der Schuster aus seinen Fiebern erwachte, verlangte er den Großvater Aschwander zu sprechen. Warum gerade ihn? Das war ganz selbstverständlich im Hof. Wenn einen ein schweres Leid drückte und er konnte es nicht mehr allein tragen, so kam er damit zum Großvater Aschwander. Mit dem Schuster hatte der alte Mann noch selten geredet; aber sie kannten einander. Aufrecht kam er über den verschneiten Hof geschritten. Als er eintrat, war's, als würde es im Zimmer heller. Der Schuster griff nach seiner Hand. Die Schwester ging hinaus. «Aschwander,» begann der kranke Mann angstvoll, «ich muß sterben — — aber — — ich kann nicht — — ich darf nicht — — ich muß noch gutmachen! — Ihr kennt mich, meine Kinder, das Marieli! Ich kann's nicht aushalten, daß man mir das Kind weggenommen hat.» — — Erschöpft hielt der Schuster inne. «Ich muß noch gutmachen an ihm — — Es soll nicht schlecht von mir denken das Marieli. — Ich will euch alles erzählen. 's ist eine kurze Geschichte. Ich war ein Waisenbub, bin aber ohne Liebe groß geworden, bei fremden Leuten. Niemand hatte Zeit für mich. Meine Heimat war die Straße, später das Wirtshaus. So kam das Trinken. Das ist an allem schuld. Hatte es gut im Sinn mit meinen Kindern. Habe den rechten Weg immer gewußt. Wir hätten's schön haben können; denn ich kann schaffen. Schaffen kann ich, Aschwander, für zwei, wenn's sein muß! Und nun ist's so gekommen! Das soll das Ende sein! Nein! — — Aschwander, wenn mir das Leben nochmals geschenkt würde — wenn ich wieder aufkäme — — ich schwör's, nie mehr wollt' ich einen Tropfen trinken, alles müßte anders kommen!» Ermattet sank der schwer kranke Mann in die Kissen zurück. Die Schwester trat ein und gab dem Großvater ein Zeichen zu gehen. Da öffnete der Schuster nochmals die Augen: «Sagt mir die volle Wahrheit,» flüsterte er, «darf ich noch hoffen, oder ist's aus mit mir — —» «Bittet und glaubt,» sagte der Großvater still und stark. Es ist eine heilige Zeit, Hämmerli, es ist Weihnachtszeit.» Wie eine Erlösung schwebten die Worte durch den Raum. Da ging der Großvater lautlos hinaus. An der Türe stieß er mit Ernstli Roth zusammen. «Ist er gestorben?» fragte leise der Bub. «Nein, wir wollen alle hoffen, daß er wieder gesund wird. Er ist kein schlechter Mensch. Vielleicht schreibst du einmal dem Marieli. Ich will es auch tun.»

Im Hofe ging die Kunde von den Worten des Schusters um. Wir glauben nicht daran, zweifelten die einen. Es ist furchtbar, so zu sterben, erschauderten die andern, furchtbar! Nein, er muß wieder gesund werden! Und je kränker der Schuster wurde, desto größer wurde die Zahl derer, die so redeten.

Die Tage gehörten der gewohnten Arbeit. Schon trug der Eisenbahner Keller ein Weihnachtsbäumchen unter dem Arm nach Hause. Vom Himmel fielen unaufhörlich die Schneeflocken, und in einer Ecke des Hofes entzündete Ernstli Roth ein Wunderkerzlein. Aber so recht von Herzen freuen konnte sich doch niemand. Immer schauten die Leute wieder zum Schuster hinüber. Lebte er noch? Wie ging es ihm? Und es kam der heilige Abend, da standen sie wiederum an den Fenstern, und ihre Augen waren groß und voll Abwehr. Eben verschwand der Arzt beim Schuster. Es stand schlimm. Diese Nacht mußte über Tod oder Leben entscheiden. Ganz klein wurden die Menschen. Ihre Köpfe senkten sich und hoben sich wieder. Ihre Blicke suchten den Himmel. Ihre Hände klammerten sich ineinander. Verschwiegene Wünsche und Gebete stiegen durch die heilige Stille der Nacht empor.

Auf der Stirne des Schusters standen Schweißperlen. Sein Atem ging stoßweise. Seine Augen irrten unruhig umher. Seine blassen Hände suchten unaufhörlich. Auf dem Stuhle saß sinnend der Arzt. Das Licht flackerte. Wollte es auslöschen? Der ganze Hof klammerte sich mit seinen dunkeln Augen an dieses Lichtlein. Es brannte noch! Der Groß-

vater Aschwander sah es mit dankbarem Blick. Er trat eben in den Hof, ein Mädchen an der Hand. «So Marieli,» sagte er vor des Schusters Türe, «nun gehen wir zum Vater hinein. Der weiß nun alles. Setz dich ganz still zu ihm und streichle ihn

leise. Das wird ihm wohl tun.» Die großen, schwarzen Augen des kleinen Mädchens hefteten sich angstvoll an den Großvater. «Komm,» sagte er, «ich bleibe bei dir.» Und nun geschah etwas Wunderbares! Was keine ärztliche Kunst vermocht hatte, das meisterte die kleine Kinderhand. Sie lag auf der kranken Stirne. Sie strich die feuchten Haare zurück. Die großen Kinderaugen sahen immerfort auf den hilflosen Vater, und siehe: Das Herzchen vergaß mit einemmal alles und jegliches Böse. Es erinnerte sich nur noch an die lichten, sonnigen Tage, da der Vater gut gewesen war, ach so gut! Wie ein Röslein blühte die Liebe neu und sorgend im Herzen des kleinen Mädchens auf. «Vater!» rief Marieli leise, «Vater!» Das Händchen liebkoste die weiße Stirne, die Wangen, die Hände. — — Da tat der Schuster einen tiefen Atemzug. Der Arzt stand auf. Die Krankenschwester trat hinzu. Was — — war — — nein! Der Schuster hatte die alte schwere Last abgelegt. Seine Hände fanden langsam Ruhe. Seine Augen schlossen sich. Sein Gesicht verlor das Starre. War er — — gestorben? Der Großvater Aschwander beugte sich über ihn. Als er aufsah, lächelte er. Über dem Gesicht des kranken Mannes lag ein tiefer, seliger Friede. Seine Brust atmete wieder. — Als der Arzt ging, gab er dem Großvater die Hand. «Er ist gerettet,» nickte der Arzt; «ein wahres Wunder.» Und er trat hinaus in die klare Sternennacht.

In strahlender Pracht stieg die Weihnachtssonne am Himmel empor. Als Ernstli Roth gegen Mittag festlich gestimmt durch den Hof schritt, blieb er plötzlich stehen und leuchtete übers ganze Gesicht. Das Marieli, wahrhaftig das Schuster-Marieli! Mit geröteten, runden Bäcklein stand es da und lächelte ihn an: «Ich darf drei ganze Tage bleiben und bin ganz allein mit dem Zug gefahren!» Von Haus zu Haus — es führten viele Türen in den Hof hinaus — begleitete Ernstli das Marieli Hämmerli. Überall wollte es Grüß Gott sagen. Überall mußte es vom Vater erzählen. Überall freuten sich die Leute. Oh, wie tönte das so ganz anders als früher! Etwas Wunderbares mußte geschehen sein. Das fühlte Marieli deutlich. Aufrecht ging es, und sein Lachen klang wie ein neues Glöcklein. Am Nachmittag besuchte es mit Ernstli Roth und Seppli Aschwander das Grab von Aldo Rizzi. Sie wollten ihm ein Christbäumchen anzünden. Er hatte auch im Hof gewohnt. Dann eilten sie nach Hause zurück. Es war ja Weihnachten heute, Weihnachten!

Sachte, sachte legte sich Dunkelheit über die Welt. Aber da flackerten auch schon die ersten Lichter auf. Unten im Stübchen begann's, beim Schuster Hämmerli — ungewohnt erst und zitternd, dann aber immer heller immer strahlender. Ein Weihnachtsbäumchen! Seit langem wieder das erstemal! Am Krankenbett saß das Marieli. Seine Augen leuchteten. Es hielt des Vaters Hand und erzählte ihm aus übervollem Herzen heraus vom kleinen Arthurli, von der guten Frau, bei der sie wohnten, von den weiten Wiesen, vom Wald, von der Sonne und dem plätschernden Brunnen vor dem Haus. Der Schuster hielt die Augen geschlossen. Doch er hörte alles, sah alles, ja noch mehr. Langsam tauchte auch eine Schusterwerkstatt auf dort beim plätschernden Brunnen an der Sonne. Darin saß er selbst und hämmerte. Wie neuer Frühling zog's durch die Seele des Mannes. Er preßte die Hand seines Marieli. Sie sahen auf die stillen Lichter des Weihnachtsbäumchens und waren glücklich und dankbar wie nie zuvor. Weihnachten! Unten hatte das Leuchten begonnen. Nun stieg es hinauf. Die Fenster erwachten. Die Lichter glänzten. Ganz still und immer vom gleichen Plätzchen aus beim Großvater Aschwander. Fast war es einem, als hätte man sie das ganze Jahr dort oben gesehen. Ringsum, überall Lichter! Und siehe! Etwas erwachte über dem Hof, das aussah wie ein Finger. Es war Ernstli Roths Kerzlein. Aufs Vogelbrett hinaus hatte er es gestellt und gelacht: «Sie müssen auch Weihnachten haben.» Nun stand er hoch oben, der leuchtende Finger und zeigte zum uferlosen Sternenhimmel empor. Ernstli aber saß mit seiner Mutter vor dem Weihnachtsbäumchen und sang.

♧♧

's Bäumli.

Es Bäumli treit es Gwand
Vo Silber gwobe.
's Christchindli bringts zu eus
Am Heiligobe.

Das Bäumli redt mit eus.
I ghöre's säge
— «Gönd alli, won-i gseh,
Uf rächte Wäge?» —

Und d'Sterne a sim Ast,
I gseh sie funkle.
Sie lüchte, glaubi fast,
Eim no im Dunkle.

Martha Baumann, Bieberstein.

♧♧

Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
«Kauft, lieber Herr!» Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
«Kauft, lieber Herr!» den Ruf ohn' Unterlaß;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

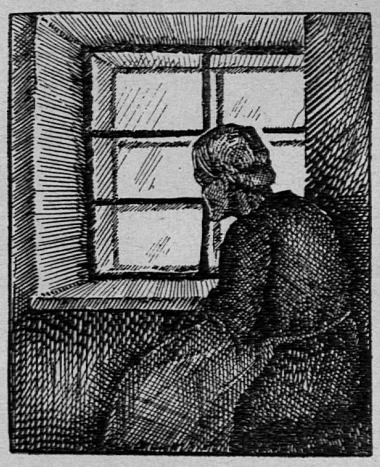
Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfaßte mich die Angst im Herzen so,
als säß' mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm.

♧♧

Mütterchens Weihnachtsabend.

Von J. W.



In einem kleinen Dörfchen, das hinter hohen Bäumen halb versteckt, steil über dem breit dahinziehenden Flusse lag, saß ein gebeugtes Mütterchen ganz allein in der engen, altersgebräunten Stube. Es war Weihnachtsabend. Ihre drei Söhne, die sich in fernem Lande aus einfachen Verhältnissen heraus einer, wie sie hofften, bessern Zukunft entgegengearbeitet hatten, durfte sie heute nicht zum Christfest erwarten. Sie hatten sie dafür vor ein paar Tagen mit reichen Geschenken überrascht. Liebevoll hatte sie dieselben betastet und beschaut, aber dann sorglich in ihre mächtige Kommode verschlossen. Ihr stand so gar nicht nach Überflüssigem in diesen Tagen der Sinn.

Sie setzte sich im Dämmerlicht ans Fenster. Weiß, weiß lag die Welt vor ihr; wie ein tiefes, weiches Bett lag der Schnee weit und breit. Und immer noch fielen langsam einzelne Flocken. Die alte Frau folgte mit müden Augen ihrem sanften Fall. Wehmütige Gedanken woben sich in den stillen Wintertraum.

Dort drüben über den verschneiten Feldern ragte das alte Städtchen Hardegg in den grauen Winterhimmel hinauf. Markig hingesetzt, stand es mit seinen Zinnen und Türmen über dem an langgezogenen Bergen dahinziehenden Fluß. Immer und immer wieder irrten die Blicke der alten Frau von den friedlichen Schneeflocken weg zu dem trutzigen Städtchen hinüber, hilflos, als wären sie die Beute übermächtiger Erinnerung.

Dort war er noch vor einem Jahr in die Sekundarschule gegangen, ihr Spätgeborener und Liebster, der fröhliche Fritz. Aus dem kleinen armen Nestchen weg war der Sohn der bescheidenen Schreinerswitwe mit einer kleinen Schar anderer Außendörfler unter die stolzen Hardegger gegangen. Ordentlich gebangt hatte sie sich, wie es dem frischen Bürschchen da wohl ergehen werde.

Wie groß war daher ihre Freude, als sich alle ihre Befürchtungen als unnütz erwiesen. Fritz war auch hier der Liebling aller geworden. Sein frohes, lichtes Wesen — es konnte ihm niemand widerstehen. «Schau, der Lehrer ist wie ein Vater mit mir!» erzählte er leuchtenden Auges der freudig aufhorchenden Mutter. Und dann erst die Mitschüler! «Bei dir ist mir wohl, Kamerad!» hatte ihm freimütig der dicke Heini Böckli, der Spaßvogel der Klasse, erklärt und ihm dabei väterlich die Hand auf die Schulter gelegt. Und selbst Hanne Kesselring, die Tochter eines Arztes und das klügste, aber auch stolzeste Mädchen von Hardegg, fand es nicht unter ihrer Würde, Fritz etwa nach seiner Meinung zu fragen. Mochte er durch seine feingeschriebenen und noch feiner gedachten Aufsätze hart an ihre Seite rücken, sie bei der Lösung einer kitzligen Geometrieaufgabe sogar oft übertreffen und in seiner vielbewunderten Zeichenkunst überhaupt nicht zu erreichen sein, sie verzieh ihm all das eher als seinem Freund, dem hünenhaft heranwachsenden Försterssohn Konrad Kläui, an dem sie alle Augenblicke etwas auszusetzen fand.

Am meisten aber hatte die Mutter sich darüber gefreut, daß ihr Bub in Konrad einen so lieben, treuen Freund gefunden. Wie manchmal hatten die beiden nach der Schule im goldenen Abendschein in der kleinen Stube gesessen, während sie bei frohen Gesprächen ihr bescheidenes Abendbrot verzehrten. Stolz grüßten dann die Zinnen des alten Städtchens zu ihnen hinüber, nicht ahnend, es ließe sich in dem armseligen Nestchen so glücklich sein.

Dieser Konrad war es dann auch gewesen, der ihrem Fritz den letzten Liebesdienst erwiesen an jenem Tage, als er frühmorgens beim ersten Hahnenschrei so glücklich ausgezogen war. Zu einem Schulausflug über die waldbekränzten Berge der Heimat gings bis dahin, wo der Fluß sich im Laufe der Jahrtausende eine tiefe Schlucht in den harten Fels gegraben. «Mutter, es dünkt mich gar nicht recht, daß du nicht mitkommen kannst,» hatte er ihr noch beim Abchiede gesagt. Und als sie, ihm nachgehend vor die Türe getreten, hatte er ihr weit unten noch einmal lange zugewinkt.

Sie hatte den Tag in einer seltsamen Unruhe zugebracht. Sich zu freuen gesucht über ihn, der allen großen Zukunftsplänen entsagen wollte, um in die verlassene Werkstatt des Vaters wieder Leben zu bringen und seiner alternden Mutter Trost und Stütze zu sein. Wie froh würde ihr Herz klopfen, wenn sie zum erstenmal den Hobel übers Holz knirschen hörte, wenn sie ihren Fritz an seiner lieben Arbeit wußte, die er ja, wie er leuchtenden Auges erklärte, durchaus nicht nur andern nachmachen, sondern bei der er erst recht Eigenes schaffen würde. Wie würde sie sich mit ihm über jedes Meisterwerk freuen, das ihm gelang, wie es ihm nach dem schweren Tagewerk in der Stube so recht gemütlich machen, ihn mit ihrer Liebe umgeben mehr als je.

Umsonst hatte sie sich gegen ein banges Gefühl zu wehren gesucht. Am Abend brachten sie ihr den Buben heim, bleich und tot. Nach einer langen Wanderung hatte die Klasse im Flusse ein Bad genommen, ein Starrkrampf ließ Fritz untersinken, Konrad Kläui hatte ihn mit dem Einsatz seines eigenen Lebens ans Ufer gebracht. Zu seinem furchtbaren Schrecken spürte er es im Wasser schon, daß er eine Leiche in den Armen trug.

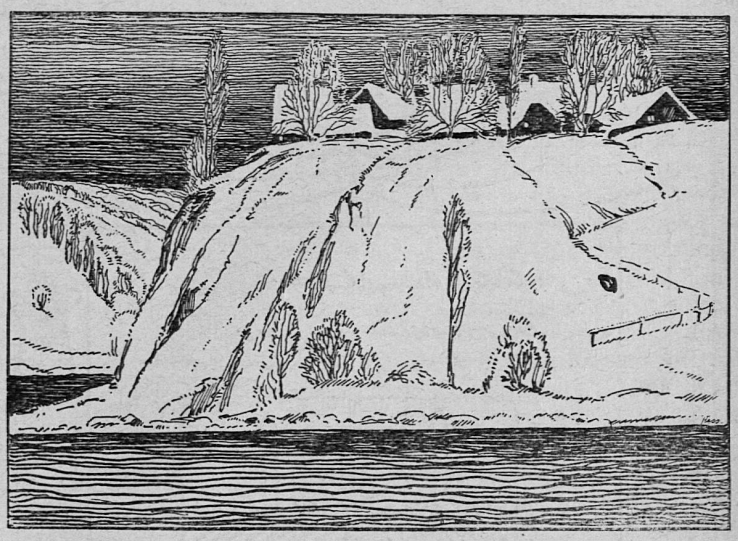
Weiter kamen die Gedanken der alten Frau nicht mehr. Alles, was nachher gewesen, war für sie leer und tot. Sie schloß die Augen und faltete müde die Hände in ihrem Schoß.

Da plötzlich, Schuhabklopfen und gedämpfte Geräusche von der andern Seite des Hauses her. Leise mußten sich Menschen genähert haben. Und nun drängte es in den Gang hinein, und bevor sich die überraschte Frau erheben konnte, erklangen helle Kinderstimmen:

«Vom Himmel kam der Engel Schar.»

Die Mutter erhob sich leise, um mit zitternden Händen die Türe zu öffnen. Dann setzte sie sich wieder still auf ihren Stuhl. Und nun ließen Fritzens Mitschüler eines der innigen Weihnachtslieder ums andere in die stille Stube hinein erklingen, bis es zuletzt ganz dunkel war.

Dann traten sie mit dem Lehrer zu der alten Frau hinein. Sie drückte allen die Hände. Sie tat es, wie man es lieben, alten Freunden tut. Ein schönes, mit Tannzweigen umrahmtes Bild brachten sie ihr von ihrem Buben, dazu viel nützliche und hübsche Geschenke, die sie selbst gearbeitet. Kaum wußte die Mutter, wie danken; so viel Gaben hatte sie noch nie auf ihrem Tisch gesehen.



«Ja, wenn Fritz es sähe!» sagte sie mit zitternder Stimme. Er würde sagen: «Schau, Mutter, nun geht's dir noch besser, als wie ich bei dir war! Glaubst du's jetzt, daß ich sie lieb haben mußte, den Lehrer und alle meine Mitschüler?»

Sie sagte es so einfach so lieb, ob es ihr auch beinahe das Herz abwürgte. Sogar Hans Hasler, der sonst wie sein Vater das Mißtrauen selber war, wurde es ganz weich ums Herz dabei. «Gibt es solche Menschen?» fragte er sich. «Denen so viel genommen wird, und die doch nur daran denken, andern Freude zu machen? Diese Frau sollte mein Vater sehen!»

Konrad stand im Hintergrund und biß die Zähne aufeinander. Er hatte zwar heute morgen einen Tannenzweig mit großen vereisten Zapfen über Fritzens Grabkreuz gehängt, aber nun trat er auch nicht durch das geringste Zeichen der Anhänglichkeit aus der Schar hervor. Nein, er konnte nichts sagen; er mußte froh sein, wenn er nicht in Tränen ausbrach. Er wußte, er würde nie in seinem Leben einen solchen Freund mehr finden. Daß er ihn ganz besessen, beglückte, daß er ihn für immer verloren, quälte ihn mehr, als irgend jemand ahnen konnte.

Hanne lud die alte Frau ein, einmal zu ihr nach Hardegg zu kommen. Sie könne nur ihrem Vater ins Auto sitzen, wenn er durchs Dörfchen fahre. Fritzens Mutter nickte dem Mädchen freundlich zu. O, es sei lieb von ihm, so an sie zu denken. Ein Versprechen, zu kommen, aber gab sie nicht.

Freilich wünschte sie bald einmal nach Hardegg zu gelangen, aber nicht auf Besuch. Sie dachte an ein stilles Grab am Kirchenrain.

Ganz heimlich gingen ihre Blicke dabei zu dem feinen Bethli Moser hinüber. Das war einmal seinem Großvater, dem alten Ratschreiber von Hardegg, auf einem Spaziergang durchs Dörfchen entwischt und hatte ihr keuchend einen Strauß duftiger Heckenröschen gebracht. Sie wußte, ihr Fritz hatte sich gar zu gerne etwa mit ihm geneckt und nach seinen langen, goldenen Zöpfen gehascht. Komm wieder! sagten ihre feuchten Augen zu dem lieblichen Kinde, das selber den Blumen, die es gebracht, so ähnlich sah.

Und dann gingen die jungen Gäste wieder. Bergabwärts stürmten sie auf ihren Schlitten durch den stiebenden Schnee in die eigene duftende Weihnachtsherrlichkeit hinein. Vergessen war bei den meisten nur zu bald Freund und Tod. Nur Konrad schritt ernst und schweren Schrittes durch die mächtigen Wälder seinem Heimatdörfchen zu, während er gleich der alten Mutter unauslöschlich das sonnige Bild des Verlorenen im Herzen trug.

Weihnachtslied.*)

Tausend Engel fliegen heut'
Lustig durch die Stadt,
Und ein Bäumchen in der Hand
Jeder Engel hat.

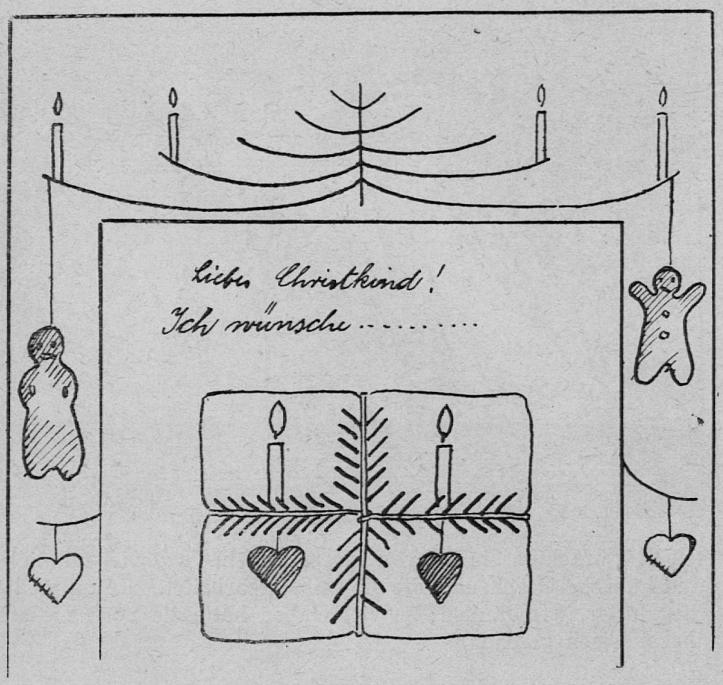
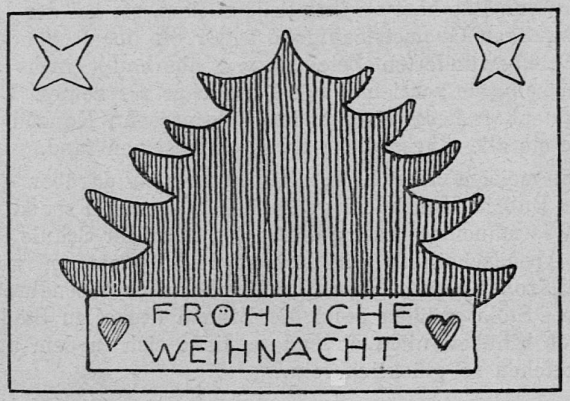
Einer sah mich freundlich an,
Kam mir lächelnd nah —
Ach, und lachte und sah aus
Grade wie Mama.

Und sein Bäumchen seh ich hier
Auf dem Tische steh'n,
Und den Engel hör ich leis
Hin und wieder geh'n.

Legte ab sein Flügelpaar,
Als er kam ins Haus:
Immer noch wie die Mama
Sieht der Engel aus.

Mia Holm.

*) Aus «Selige Zeit». Alte und neue Kinderlieder, gesammelt von Wilh. Lobsien. Verlag Carl Schünemann, Bremen.

Zeichnen vor Weihnachten.

Hier ein paar Beispiele, wie Schüler Weihnachtskarten, einen Weihnachtsbrief, ein Weihnachtspaket schmücken können. Mit farbigen Papieren, Pinsel und Farbstiften lassen sich ganz hübsche Arbeiten machen, die Schülern und Eltern Freude bereiten. Die Beispiele wollen nicht als «Muster», sondern nur als Anregung aufgefaßt sein. *H-s.*